



Steffen Brabetz

**DER EISMANN
ERWACHT**

Roman

Steffen Brabetz

Der Eismann erwacht

Roman



Steffen Brabetz

**DER EISMANN
ERWACHT**

**Dystopischer Roman
in drei Teilen**

© 2020 Steffen Brabetz

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN Paperback: 978-3-347-09553-3

ISBN Hardcover: 978-3-347-09554-0

ISBN E-Book: 978-3-347-09555-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Für meine Eltern

TEIL 1

DER EISMANN

TEIL 2

DIE BEGEGNUNG

TEIL 3

DER AUFSTAND

Ein kurzes Nachwort

TEIL 1

DER EISMANN

KAPITEL I

Weckzeit

Schulzeit

Reisezeit

KAPITEL II

Erntezeit

Kinderzeit

Sturmzeit

KAPITEL III

Frontzeit

Mordzeit

Todeszeit

KAPITEL I

Weckzeit

Mein Kopf schmerzte. Heftig pochte das erwachende Blut in meinen Schläfen. Ich versuchte, die Arme zu bewegen. Nichts rührte sich.

Meine Augen schmerzten. Meine Arme schmerzten. Ich spürte jede einzelne Muskelfaser. Endlich schaffte ich es, die Augenlider zu öffnen.

Verschwommen nahm ich mehrere Gesichter vor mir wahr.

Ich brauchte einige Minuten, ehe ich meine Umgebung genauer erkennen konnte. Ich lag auf einer harten Pritsche und war von drei weißgekleideten Menschen umgeben.

Mit mir unbekannten Geräten untersuchten sie meinen Körper.

„Der *Eismann* erwacht“, hörte ich entfernt eine Stimme.

„Die Körperfunktionen liegen in der Norm.“

Mir wurde erneut schwarz vor Augen.

Ich wusste nicht, wie viel Zeit seit meinem ersten Erwachen vergangen war. Immer noch lag ich auf dieser harten Pritsche.

„Ich ... ich“, stammelte ich und war erstaunt über meine kratzige, kaum verständliche Stimme. „Wo bin ich?“

Neben mir saß jetzt nur noch ein Weißkittel.

Er beugte sich vor und musterte mich eindringlich.

„Falsche Frage“, flüsterte er. „Nicht wo, sondern wann bist du.“

Ich brauchte einige Minuten, um diese Worte zu verstehen.

Nur allmählich kamen die Erinnerungen zurück.

„Wann bin ich?“, fragte ich schließlich laut.

„Langsam begreifst du“, antwortete er. „Du hast dich vor sehr langer Zeit einfrieren lassen. Für genau einhundert Jahre. Nach deiner alten Zeitrechnung haben wir heute das Jahr 2130.“

Einhundert Jahre im Tiefschlaf? Ich hatte nicht geglaubt, nach dieser langen Zeit tatsächlich wieder zu erwachen.

Wir hatten uns einfrieren lassen.

Daran konnte ich mich noch erinnern. Aber warum?

Nach einhundert Jahren Frost brauchten die Nervenbahnen etwas länger, um die wiedererwachenden Impulse von Synapse zu Synapse zu jagen. Ach ja, wir hatten im Lotto gewonnen. Viel Geld, sehr viel Geld.

Da meiner Frau und mir die damalige verrückte und nervige Zeit überhaupt nicht mehr gefiel, ließen wir uns kurzerhand in Helium packen. Einhundert Jahre später würde die Welt garantiert besser sein.

„Zweitausendeinhundertdreißig?“, fragte ich mehr mich selbst als meinen Bewacher, „Ich bin wirklich wieder aufgewacht.“

Was mochte inzwischen alles passiert sein?

Lebte die Menschheit endlich in Frieden? Hatte man den Krebs besiegt? Gab es immer noch Atomwaffen? Hatten die Menschen vielleicht noch viel schrecklichere Dinge erfunden?

Viele Fragen. Keine Antworten.

Ich schaute mich um. Der Raum war spärlich eingerichtet und kaum beleuchtet. Blinkende Computer und Ärzte hatte ich erwartet.

Moderne Technik konnte ich aber nirgends entdecken.

Abwartend schaute mein Gegenüber mich an.

Unbewusst spürte ich seine Überlegenheit.

Er hatte mir einhundert Jahre Wissen voraus.

„Keine Fragen?“, kommentierte er mein langes Schweigen.

„Oh doch“, antwortete ich. „Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.“

„Vielleicht solltest du besser keine Fragen stellen“, entgegnete er lächelnd.

„Nichts ist mehr so, wie du es kennst.“

„Ich hatte meine Frau neben mir erwartet“, sagte ich. „Wir haben uns zusammen einfrieren lassen.“

Der Mann schmunzelte.

„Das ist die erste Überraschung“, antwortete er. „Deine Frau hat sich bereits zwei Jahre später wieder wecken lassen. Laut den leider unvollständigen Unterlagen kam ein gewisser Dominik mit einer Vollmacht. Danach werden die beiden sich wohl miteinander vergnügt haben. Nichts für ungut. So ist das Leben.“

Meine Frau hatte mich betrogen?

Ausgerechnet mit unserem dicken Nachbarn?

„Freu dich doch“, sagte der Mann und schlug mir auf die Schulter. „Andere Frauen bringen ihre Männer mit Gift oder einem Hammer um. Deine hat dich nur eingefroren.“

„Ich habe Hunger“, sagte ich, ohne auf seine Bemerkung einzugehen.

Prompt stand eine große Holzschüssel mit einem kaum definierbaren, schmutzig grauen Brei vor mir. Daneben ein Löffel, ebenfalls aus Holz.

„Was ist das denn?“, fragte ich erschrocken.

Ich tastete nervös nach dem Löffel.

„Was ist das?“, wiederholte ich meine Frage und hielt dem Mann die Schüssel unter die Nase. „Wir haben früher von richtigen Tellern gegessen. Schlimmstenfalls von Plastik- oder Papptellern. Solchen Fraß hätten wir niemandem vorgesetzt.“

„Ich weiß, dass damals alles besser war“, antwortete er ruhig. „Das erzählen mir alle *Eismenschen*. Dieser Brei ist die Standard-Nahrung für C- und D-Bürger. Gewöhne dich schon mal daran. In Zukunft wirst du kaum

etwas anderes bekommen. Er wurde mit vitaminreichen Pflanzensäften ergänzt und ist eine absolut vollwertige Mahlzeit.“

„Ergänzt oder gestreckt?“ Meine Antwort ärgerte ihn, aber er schwieg. Das Zeug schmeckte, wie es aussah. Scheußlich.

„Wie sieht es denn in Deutschland aus?“, fragte ich weiter.

„Deutschland gibt es nicht mehr“, antwortete er. „Wir leben in der *Europäischen Förderung*, geführt durch unseren *Ersten Rat*.“

„Wer wählt diesen Rat?“, fragte ich neugierig.

Der Mann schaute mich mit großen Augen an.

„Wahlen? Ach ja, ich habe davon gehört. Das gab es zu deiner Zeit. Heute nicht mehr. Damals sollen die Menschen bestimmt haben, wer in diesen Räten saß. Aber das hieß nicht *Rat*, das hatte irgendeinen anderen Namen?“ Grübelnd schaute er mich an.

„Parlament?“, half ich ihm auf die Sprünge. „Alle paar Jahre haben wir die Abgeordneten gewählt. In freien und geheimen Wahlen.“

Der Mann lachte wieder.

Langsam nervte mich seine aufgesetzte Fröhlichkeit.

„Ihr *Eismenschen* schwelgt in so schönen Erinnerungen“, rief er. „Ich verstehe das, aber heute sieht die Welt ganz anders aus. Ich weiß wirklich nicht, ob es eine so gute Idee war, sich einfrieren zu lassen.“

„Aber die Welt wird in einhundert Jahren doch besser geworden sein?“

„Besser?“, entgegnete er. „Über deine alte Welt weiß ich nichts. Diese Zeit kenne ich nur aus den vielen Geschichten der *Eismenschen*.“

„Geschichten?“, bemerkte ich skeptisch. „Was ist mit Geschichte? Was lernen denn die Kinder in der Schule über meine Zeit?“

„Die Schulzeit für alle C- und D-Bürger beträgt fünf Jahre“, antwortete er.

„Da lernen wir nichts über die Zeit vor dem Umbruch. Das ist auch vollkommen unnütz und wäre Zeitverschwendung.“

„Wenn es C- und D-Bürger gibt, muss es doch auch A- und B-Bürger geben?“, fragte ich neugierig. „Was bedeutet diese Einteilung?“

„Willst du das wirklich jetzt schon wissen? Du hast noch eine Woche Schonfrist. Nach einem Monat Ausbildung wirst du in deine Gruppe entlassen. Dann kannst du am eigenen Leib erleben, was dich von einem A-Bürger unterscheidet.“

„Kann ich ein paar Fragen schon jetzt loswerden?“

„Fang an“, entgegnete er gelassen und machte es sich mir gegenüber bequem, so gut es auf einem grob gezimmerten Holzstuhl eben ging.

„Aber ich werde dir nur zehn Fragen beantworten. Mehr nicht.“

„Führen die Menschen noch Kriege gegeneinander?“

„Ja.“

„Werden die Menschen über einhundert Jahre alt?“

„Nein, nein. Kaum einer erreicht ein so hohes Alter.“

„Wurden die tödlichen Krankheiten wie Krebs besiegt?“

„Nein. Krankheiten haben wir mehr als genug. Auch Krebs.“

„Gibt es noch Geld?“

„Nein. Du bekommst auch so alles, was du brauchst.“

„Leben Menschen auf dem Mond oder anderen Planeten?“

„Menschen auf anderen Planeten? Um Gottes Willen. Nein.“

„Hat jeder Bürger eine freie Berufswahl?“

„Nein. Du hast die zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen.“

„Kennt ihr noch das Recht der freien Meinung?“

„Freie Meinung? Was soll das sein? Du hast deine Arbeit zu machen.“

„Kann sich jeder Bürger ein Haus oder ein Auto leisten?“

„Nein und Nein. Das waren zwei Fragen.“

„Leben A-Bürger besser als D-Bürger?“

„Selbstverständlich. Warum sollte der Abschaum im Luxus leben.“

„Welche Aufgaben bekommen die D-Bürger?“

„Das ist eine sehr gute Frage. Aber bereits eine zuviel.“

Zehn Fragen waren einfach nicht genug.

Am nächsten Tag wies man mir ein spartanisch eingerichtetes Zimmer zu. Knappe zehn Quadratmeter mit einem rostigen Metallbett, einem wackligen Holztisch, einem Stuhl und einem Schrank mit quietschenden Scharnieren. Die kaum noch vorhandene Tapete hing in dünnen Fetzen von der grauen Holzwand, der letzte Farbanstrich lag Jahre zurück. Über der Tür entdeckte ich ein schlichtes Holzkreuz.

Technik gab es nicht. Weder Computer, Fernseher noch Telefon.

Auch keinen Lichtschalter.

Der Raum erinnerte mich eher an eine Gefängniszelle. Aber es gab hier etwas, was im Moment alles andere vergessen machte: Ein Fenster.

Der strahlend blaue Himmel schmerzte in meinen müden Augen. Draußen schien der Sommer zu beginnen. Dazu hätte ich kein Fenster benötigt, denn in meiner Kammer war es heiß. Eine Klimaanlage gab es natürlich nicht. Doch das Licht wirkte Wunder in meiner Seele.

Stundenlang stand ich am Fenster und ließ mich von der Sonne bescheinen. Außer den täglichen Mahlzeiten, die nach wie vor aus diesem grässlichen grauen Brei bestanden, ließ man mich in Ruhe.

Meine Kammer durfte ich nicht verlassen.

Schulzeit

Tage später öffnete sich die Tür und ein älterer Mann betrat mein Refugium. Er winkte der Wache zu und die Tür schloss sich hinter ihm. Seine Haare waren schlohweiß. Er zog sich den Holzstuhl heran und setzte sich. Fasziniert betrachtete ich sein faltiges Gesicht.

Wie alt mochte der Mann sein? Achtzig Jahre oder vielleicht mehr?

„Du hast bestimmt etwas anderes erwartet“, begann er schließlich das Gespräch. „Diese Welt muss dir eigenartig vorkommen.“

Was sollte ich darauf antworten?

Aus seiner eigenen Jugend musste er meine alte Welt doch noch kennen. Hatte er vielleicht Verständnis für meine Situation?

„Mein Name ist Isidor“, sagte er. „Aber diesen Namen kannst du sofort aus deinem Gedächtnis streichen. Für dich bin ich dein Ausbilder und Bürger C1–315–468–759. In vier Wochen wirst du mir dankbar sein für alles, was ich dir beigebracht haben werde.“

„Ich gebe zu, dass ich einen anderen Empfang erwartet habe“, antwortete ich. „Ich bin ein lebendiges Geschichtsbuch, aber niemanden hier scheint das zu interessieren.“

Der *alte Mann* lachte: „Lektion eins: Deine Vergangenheit ist für uns ohne Interesse. Deine alte Welt trägt die Schuld am Elend unserer Welt. Öl, Gas, Strom, Wasser, Natur – mit all diesen Dingen seid ihr viel zu verschwenderisch umgegangen. Heute baden wir eure Sünden aus. Hoffe nicht auf das Verständnis deiner Mitmenschen.“

„Und Lektion zwei?“, fragte ich eingeschüchtert.

„Du scheinst nicht dumm zu sein“, antwortete er lächelnd, ohne auf meine Frage einzugehen, „Manchmal glaube ich sogar, dass die Menschen heute

noch viel dümmer geworden sind. Sie scheinen nichts gelernt zu haben. Du hast aber noch viel zu lernen. Eines haben die Menschen heute dir voraus – sie kennen diese Welt und ihre Spielregeln.“

„Es scheint sich ja sehr viel verändert zu haben“, wandte ich ein. „Was ist denn in den einhundert Jahren passiert? Gab es denn keinen Fortschritt?“

Der *alte Mann* schaute mich ernst an: „Es ist gut, dass du Fragen hast. Das zeigt mir, dass du lernen willst.“

„Du antwortest mir mit nichtssagenden Phrasen“, brauste ich auf. „Ich will endlich mal Antworten auf meine Fragen erhalten.“

Schweigend lehnte sich der *alte Mann* zurück. In aller Ruhe genoss er meinen Wutausbruch. Sein stilles Lächeln reizte mich weiter.

„Ich habe damals eine Menge Geld hingeblättert, um nach hundert Jahren Frost wieder aufzuwachen“, rief ich verärgert und sprang auf. „Jetzt werde ich wie ein Sträfling behandelt. Was soll das werden?“

„Du willst wohl alles sofort wissen?“, fragte der *alte Mann* und zog überrascht die Augenbrauen hoch. „Aber du scheinst deine Situation noch nicht richtig verstanden zu haben. Deshalb jetzt Lektion zwei.“

„Da bin ich aber gespannt“, erwiderte ich sarkastisch.

„Lektion zwei“, sagte er langsam, „Ist einfach: Rette deinen Arsch.“

„Rette deinen Arsch?“, wiederholte ich fragend.

Wieder lachte der *alte Mann*, lauter als zuvor.

Und schlug sich vor Freude auf die Knie.

Aber das Lachen klang erneut nicht echt.

„Ja“, wiederholte er. „Rette deinen Arsch. Du bist kein Sträfling. Nach der Ausbildung wirst du eingestuft. Egal, ob du ein C-, wohl aber eher ein D-Bürger sein wirst, die Leute in deinem Team werden dich als unerwünschten Eindringling betrachten. Du wirst härter und länger als sie

schaften müssen. Sie werden dich ständig beobachten und belauern. Heute musst du dich in deiner Arbeit jeden Tag aufs Neue beweisen.“

„Was ist in diesen einhundert Jahren nur schiefgelaufen?“ fragte ich.

Der *alte Mann* schüttelte den Kopf und verließ wortlos meine Kammer.

Am nächsten Morgen schrillte eine Klingel und riss mich brutal aus meinen Träumen. Was war das nun schon wieder?

Grinsend schob sich das Gesicht meines Lehrers durch die Tür.

„Aufstehen“, rief er. „Raus aus dem Bett. Deine Ausbildung geht los.“

Durch das Fenster sah ich die gerade aufgehende Sonne. Ein traumhaft schöner Anblick, der wehmütige Erinnerungen an längst vergangene Zeiten weckte. Müde quälte ich mich aus dem Bett und warf mir einige Hände kalten Wassers ins Gesicht. Erneut schrillte die Klingel.

Der *alte Mann* grinste immer noch, als er mich erblickte.

„Die Nacht ist vorbei“, rief er fröhlich, „Nun beginnt für dich endlich dein neues, dein richtiges Leben.“

In den nächsten Wochen wurde mir mein neues Leben ausführlich erklärt, fast zu ausführlich. Ich erkannte bald, dass es wirklich besser gewesen wäre, sich nicht einfrieren zu lassen.

Der *alte Mann* redete stundenlang auf mich ein. Die Fragen konnte ich schon beantworten, aber meine eigenen Antworten oft nicht begreifen. Der *alte Mann* machte sich bei jeder Gelegenheit lustig über meinen Glauben an den menschlichen Fortschritt.

In Europa gab es keine Länder mehr, der *Erste Rat*, bestehend aus neunundvierzig A1-Bürgern, bestimmte das Leben auf dem Kontinent.

Alle Bürger wurden in Leistungsteams eingeordnet, abgestuft von A bis D. Jedem dieser Teams wurden entsprechende Arbeiten zugewiesen.

Ein Team bestand aus Brigaden und diese wiederum aus zehn bis zwanzig Gruppen von je zehn Personen.

Diese Gruppen wurden kreuz und quer durch Europa gejagt.

Arbeit gab es mehr als genug: Es wurden Häuser, Straßen, Schubkarren und Schiffe gebaut; Getreide gesät und geerntet; Kartoffeln gelegt und geerntet; Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine geweidet und geschlachtet; Kanäle gegraben und gereinigt ... und vieles vieles mehr.

Auto und Eisenbahn waren vor allem den A-Teams vorbehalten.

Obwohl ich das jetzt noch nicht beurteilen konnte, vermutete ich, dass die D-Teams wahrscheinlich die niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten verrichteten mussten. Ich befürchtete, nach meiner Ausbildung weit unten eingestuft zu werden.

Und über alles wurde eine strenggläubige Kirche gestülpt, die mit den mir bekannten christlichen Werten kaum noch etwas gemein hatte.

Die Bibel, die mir der *alte Mann* in die Hand drückte, war gekürzt und weitestgehend umgeschrieben worden.

Gleich nach *Gott* kam der *Erste Rat*.

Das Problem der letzten Jahrzehnte meiner alten Welt war die zunehmend schwierigere Gewinnung von Energie gewesen. Kohle, Erdöl und Erdgas waren auf kümmerliche Reste geschrumpft. Außerdem befanden sich diese Vorkommen meist außerhalb Europas. Die unterirdischen Leitungen aus Russland, durch die früher Öl und Gas nach Europa geflossen waren, verrotteten nun allmählich im Boden.

Irgendwann in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts brach die europäische Wirtschaft ohne jede Vorwarnung in sich zusammen. Der Wirtschaft folgte umgehend der aufgeblähte Beamtenstaat. Mit einem lauten Getöse ließ auch das soziale Gefüge nicht lange auf sich warten.

Nichts blieb – kein Staat, keine Familien, keine Schulen, keine Unternehmen, keine Ordnung – einfach nichts.

Nur ein einziges großes Chaos.

Das Billigste, was plötzlich und überraschend zur Verfügung stand, war die menschliche Arbeitskraft. Energie dagegen gehörte nun zu einem kaum noch vorhandenen Luxus.

Die folgenden Tage raubten mir jegliche Illusion über meine Zukunft.

Mit zittrigen Händen saß ich an einem Holztisch und bearbeitete einen Fragebogen nach dem anderen. Ich wollte auf keinen Fall in einem D-Team landen und die Drecksarbeit für andere erledigen.

Verzweifelt kaute ich auf dem Bleistift herum.

„Gut“, unterbrach der *alte Mann* meine Gedanken und drehte eine Sanduhr um. „Die Zeit ist um. Den ersten Test hast du nun *überstanden*. Ob du ihn *bestanden* hast, werden wir bald wissen.“

An einem Tag musste ich nach ein paar Tests die Baracke verlassen.

Vor der Tür drückte mir der *alte Mann* einen Spaten in die Hand.

Ich stand vor einer mit Holzpflöcken abgesteckten, etwa zehnmal zehn Meter großen Fläche.

Der *alte Mann* lächelte. Das war kein gutes Zeichen.

„Was soll ich tun?“, fragte ich.

„Wonach sieht es denn aus?“, entgegnete er und schob mich in das abgesteckte Gebiet. „Du hast Zeit bis zum Sonnenuntergang. Ab jetzt.“

Unsicher schaute ich ihn an.

„Ich soll hier im Dreck buddeln?“, rief ich ungläubig. „Ist das dein Ernst? Ich bin doch kein verdammter Maulwurf.“

„Du solltest wirklich langsam anfangen“, antwortete der *alte Mann* kopfschüttelnd. „Bei Sonnenuntergang ist Schluss. Oder können *Eismänner*

keinen Spaten halten? Kennst du so was von früher nicht?“

Wütend stieß ich den Spaten in die Erde. Die war hart, sehr hart. Meine Wut half mir aber nicht, die Sonne brannte erbarmungslos. Schweigend schaufelte ich weiter. In den kurzen Pausen sah ich hinüber zum *alten Mann*. Der saß im Schatten, schaute mich unverwandt an und sprach kein Wort mit mir. Stundenlang wühlte ich mich durch den Boden. Der feine Staub drang tief in meine Lungen ein. Als mich der *alte Mann* schließlich stoppte, war ich einer Ohnmacht nahe.

Ich schaffte es gerade noch, mich in meine Kammer zu schleppen und schlief sofort ein. An den nächsten Tagen folgten weitere Tests: Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Wissensfragen, Handwerk.

Der *alte Mann* kannte kein Erbarmen. Er jagte mich tagsüber durch die Aufgaben und nachts durch meine Träume.

Ich verlor jedes Zeitgefühl. Eines Tages war der Tisch vor mir leer.

Überrascht schaute ich zum *alten Mann*.

„Du hast es geschafft“, sagte er und blickte mich wohlwollend an. „Und für einen *Eismann* hast du gut abgeschnitten. Wirklich erstaunlich gut.“

Vor lauter Freude atmete ich tief durch.

„Komme ich jetzt in ein B-Team?“, fragte ich erwartungsvoll.

„B-Team?“, rief er lachend und schüttelte den Kopf. „Ein B-Team? Habe ich dir immer noch nicht deine Arroganz ausgetrieben? Du kannst dich glücklich schätzen, dass du nicht bei den D landest. Du wurdest als C3 eingestuft. Und das ist weit mehr, als du erwarten durftest.“

Reisezeit

Hier stand ich nun. Ich – dahinter verbarg sich Bürger C3–222–170–998, ein Mitglied der Gruppe 900 der 170. Brigade eines C-Teams. Irgendwie erinnerte mich das an die unpersönlichen Strukturen militärischer Einheiten. Es blieb aber nicht viel Zeit, mir darüber Gedanken zu machen. Man gönnte mir genau einen Tag Ruhe.

Wortlos winkte mich der *alte Mann* am übernächsten Morgen zu sich.

Vor Aufregung hatte ich kaum schlafen können und wankte ihm müde entgegen. Wir betraten eine bisher verschlossene Baracke, in der ich eingekleidet wurde – dreimal Unterwäsche, drei Hemden, drei Hosen, zwei Pullover, eine Sommer- und eine Winterjacke, fünf Paar Socken, fünf Taschentücher, ein Paar Schuhe und ein Paar Winterschuhe, eine Woldecke sowie einen Rucksack, um das alles zu verstauen.

„Das ist dein ganzer Besitz“, beantwortete er meinen fragenden Blick.

„Achte gut auf ihn und pflege ihn. Ersatz gibt es erst in zwei Jahren. Das wichtigste sind die Socken, trockene Socken. Pack alles in den Rucksack. Wir müssen noch heute aufbrechen. Deine Gruppe wartet.“

„Wo befindet sich meine Gruppe gerade?“, fragte ich neugierig.

„Am D9-Komplex, früher hieß die Stadt *Erfurt*“, antwortete er. „Zurzeit läuft die Getreideernte. Da wird jede Hand gebraucht. Deine Leute ziehen so schnell nicht weiter. Wenn alles klappt, erreichen wir sie in zehn Tagen.“

„Zehn Tage? Wie weit ist *Erfurt* weg?“

„Knapp vierhundert Kilometer“, sagte er schulterzuckend. „Mit straffen Tagesmärschen können wir das in der Zeit schaffen.“

Tagesmärsche? Noch immer hatte ich diese Welt nicht verstanden.

„Gibt es denn keinen ...“, stammelte ich nervös. „Fährt denn keiner ...? Habt ihr denn für uns kein Auto ...Eisenbahn ... Flugzeug?“

Der *alte Mann* lachte. Ich wusste nicht, ob über meine jämmerliche Gestalt oder über meine dummen Fragen.

Trotz seines Alters legte der *alte Mann* einen forschenden Schritt an den Tag. Ich konnte ihm kaum folgen. Regelmäßig machten wir Pausen.

Immer wieder trieb mich der *alte Mann* vorwärts.

Nach einigen Stunden erreichten wir ein Dorf.

Kein Dorf, wie ich es bisher kannte. Auf der spärlich bewachsenen Waldlichtung standen Baracken. Genau solche, wie ich sie schon von meiner Ausbildung her kannte. Das einzige vertraut wirkende Gebäude war eine kleine Holzkirche in der Mitte der Siedlung.

Nirgendwo konnte ich Menschen entdecken.

Zielstrebig ging der *alte Mann* auf eine abseits gelegene Baracke zu und schloss sie auf. Den Schlüssel hatte er aus irgendeiner Falte seines Mantels gezaubert. Im Haus reichte er mir schweigend einen Holzbecher mit Wasser, das er über eine Handpumpe aus der Tiefe geholt hatte. Anschließend füllte er für sich selbst einen weiteren Becher und setzte sich. Das kalte Brunnenwasser schmeckte köstlich.

„Wer lebt in diesem Dorf?“, fragte ich. „Alles sieht so aus, als würden jeden Moment Menschen aus den windschiefen Baracken kommen.“

Abrupt stellte er den Becher ab und erhob drohend seine rechte Hand.

„Nenne unsere Häuser nie wieder windschief, *Eismann*“, rief er beleidigt. „In diesen Baracken, wie du sie nennst, wirst du den Rest deines Lebens verbringen. Unzählige davon wirst du mit deinen eigenen Händen noch bauen müssen. Zeige endlich Respekt.“

„Entschuldigung“, antwortete ich schnell, eine derartig heftige Reaktion hatte ich nicht erwartet. „Entschuldige, ich wollte wirklich niemanden

beleidigen. Aber deine Welt ist so anders.“

Langsam beruhigte sich der *alte Mann*: „Jetzt ist es auch deine Welt. Dein altes Leben hast du aufgegeben. Unbegreiflich für mich.“

„Warum wurde das Dorf verlassen?“

„Das Dorf wurde nicht verlassen“, antwortete der *alte Mann*. „Es ist gerade jetzt nur nicht bewohnt. Hier gibt es erst im Herbst wieder Arbeit, wenn im Wald Ernte ist: Pilze, Beeren, Eicheln, Kastanien, Holz.“ Hatte ich das richtig verstanden?

„Heißt das, die Menschen wohnen nicht mehr in Dörfern?“, fragte ich.

„Davon hast du mir noch nichts erzählt. Was ist mit den Familien?“

„Familien?“, gab er zurück. „Was meinst du damit?“

„Mann, Frau, Kind“, antwortete ich schulterzuckend. „Das musst du doch noch kennen. Wo findet das Familienleben statt? Auf der Straße?“ Der *alte Mann* stutzte und überlegte.

„Jetzt weiß ich, was du meinst“, rief er lachend. „Du meinst die Familie, wo Mann und Frau geheiratet haben, Kinder hatten, sich ein kleines Häuschen bauten und bis an ihr Lebensende zusammenlebten?“

Ja, dachte ich bei mir. So war das. Damals. Was war daran falsch?

„Ja“, antwortete ich verdutzt. „So ähnlich. Gibt es das nicht mehr?“

Der *alte Mann* nickte: „Nein. Das gibt es heute nicht mehr. Ich hatte früher noch eine Familie. Heute ist alles anders. In einer Gruppe, auch in einer Brigade, arbeiten Männer und Frauen niemals gemeinsam. Es gilt eine strikte Trennung. Verstöße werden sehr streng bestraft. Alles andere endet nur im Chaos.“

„Und wo kommen dann die Kinder her?“, fragte ich erstaunt, „Die könnt ihr euch doch nicht backen.“

„Ach ja, die Kinder“, rief er lächelnd. „Die Methode hat sich in den letzten hundert Jahren nicht verändert. Kennst du noch die Geschichte von den

Bienen und den Blumen?“

„Bienen? Blumen?“, fragte ich begriffsstutzig zurück. „Was soll das?“

„Ich glaube, dein Hirn ist immer noch nicht ganz aufgetaut“, antwortete er und lief durch den Raum. „Mann oben, Frau unten. Oder umgekehrt. So werden Kinder gemacht.“

„Ich weiß, wie Kinder gemacht werden“, sagte ich verärgert. „Ihr habt die Familie abgeschafft, lasst die Menschen durch die Lande ziehen und trennt Frauen und Männer. Wo, bitte schön, wenn die Frage erlaubt ist, wo sollen da die Kinder herkommen?“ Der *alte Mann* setzte sich.

„Die Trennung gilt nur für die Arbeit“, antwortete er nach einer längeren Pause und seine Augen verklärten sich bei der Erinnerung an vergangene Zeiten. „Jeden Sommer gibt es die *Kinderzeit*. Vier schöne Wochen lang. Jeder Nachwuchs ist wertvoll.“

„*Kinderzeit*?“, fragte ich. „Was bedeutet das?“

„Oh“, sagte er freudig. „Das wirst du bald erleben. Vielleicht schon in diesem Jahr. Ich bin dafür leider zu alt. Genug geschwätzt. Wir müssen aufbrechen. Wir werden in der nächsten Siedlung übernachten.“

Er stand auf, warf mir meinen Rucksack zu und verließ die Baracke.

Wortlos schleifte er mich in die Kirche, betete kurz und zeigte nach Süden. Weiter ging es durch unendliche Wälder. Die Wege waren nicht asphaltiert, aber sie waren zum Teil gewalzt.

Wir kamen gut voran, trafen unterwegs aber keinen Menschen.

Plötzlich entdeckte ich eine schnell näherkommende Staubwolke. Bei der Geschwindigkeit, mit der die Wolke zog, konnte sie nur von einem Auto stammen. Wenig später hielt neben uns ein schwarzes Fahrzeug.

Der *alte Mann* war überrascht, hier in dieser Einöde hatte er sicher keinen seiner Vorgesetzten erwartet. Dieses unförmige und hässliche Ding erinnerte mich nur entfernt an mir bekannte Fahrzeuge.

Wahrscheinlich schaffte es kaum sechzig Kilometer in der Stunde.

Der *alte Mann* senkte demütig seinen Kopf und wartete ab. Nachdem sich der Staub verzogen hatte, öffnete sich die Fahrertür, ein Mann in kaum einer besseren Kleidung als der unseren sprang heraus und riss die hintere Wagentür auf. Langsam und gemessen erhob sich ein dunkel gekleideter Mann von der Rückbank. Sein Anzug bestand aus einem besseren Stoff, mit Sicherheit war das kein C-Bürger. Der *alte Mann* hatte sich vor lauter Demut fast in den Wald zurückgezogen.

„A2–111–421–001“, rief der Mann herrisch. „Nenne deine Kennung.“

Der *alte Mann* wirkte verängstigt.

Vorsichtig trat er aus dem Schatten der Bäume heraus.

„C1–315–468–759“, antwortete er und reichte dem Mann ein Schriftstück, das er wieder aus einer kaum erkennbaren Falte seines Mantels gezogen hatte. In aller Ruhe studierte der A2 die Papiere.

„Oho“, rief er plötzlich. „Du hast einen *Eismann* bei dir?“

Er besah sich meine Erscheinung von oben bis unten.

Mit langsamen Schritten schlich er um mich herum.

„Meine schicke Kleidung ist aus deiner Zeit“, sagte ich, als ich von der ewigen Musterung genug hatte. „Man hat mich nackt eingefroren.“

Der *alte Mann* stolperte vor Schreck ein paar Schritte zurück.

Er legte den Zeigefinger auf seine ängstlich zusammengekniffenen Lippen.

Schweigen? Ich ließ mir doch nicht den Mund verbieten.

Der A2 winkte den *alten Mann* zu sich. Er war sehr verärgert.

„Bist du sein Ausbilder?“, fragte er streng.

Der *alte Mann* nickte.

„Hast du ihm die Regeln erklärt?“, fragte er weiter.

Wieder nickte der *alte Mann*.

„Er kennt also alle einhundertzweiundvierzig Verhaltensregeln?“, folgte die nächste Frage.

Erneut kam nur ein kurzes Nicken vom *alten Mann*.

„Nenne mir deine Kennung“, wandte sich der A2 an mich.

Seine Augen blitzten wütend. Ich war wohl zu weit gegangen.

„C3–222–170–998“, antwortete ich schnell.

„Sieh mal einer an, ein C3. Das überrascht mich nun aber wirklich. Ich hätte dich eher als D5 in einer stinkenden Kloake erwartet.“

„Wie hast du dich gegenüber einem A2 zu verhalten?“, fragte er giftig. „Ich darf nur antworten, wenn ich gefragt werde“, antwortete ich.

Ich kannte diese verdammten einhundertzweiundvierzig Regeln.

„Bravo“, rief er sarkastisch. „Ich rate dir nur eins: Lege dein überhebliches Gehabe ganz schnell ab. Schau dir diese Welt an, die ihr uns in eurer Verschwendungssucht hinterlassen habt.“

Er stieg in den Wagen.

Sein Kopf erschien noch einmal im offenen Autofenster.

Drohend hob er eine Hand: „*Eismann*. Eins lass dir gesagt sein: Ich werde ab heute ein Auge auf dich haben. Solltest du noch einmal einen A2 duzen oder dich nicht benehmen, wie es sich für deinesgleichen gehört, schaffe ich dich persönlich zu den D5. Merke dir das gut.“

Der Wagen fuhr davon.

„Was macht eigentlich ein D5?“, wandte ich mich an den *alten Mann*.

Der aber war so wütend über mein Verhalten, dass er die nächsten Kilometer kein Wort mit mir sprach.

Mein Fehlverhalten würde ihm persönlich zur Last gelegt werden.

„Was macht ein D5?“, wiederholte ich irgendwann meine Frage.

Der *alte Mann* blieb stehen und schaute mich nachdenklich an.

„Glaube mir“, sagte er ganz ruhig. „Das willst du nicht wissen. Bete jeden Tag, dass Gott dich vor den D5 schützen möge.“

Am Abend erreichten wir das nächste Dorf.

Erneut keine Spur von anderen Menschen.

Ich war erledigt. Ich konnte mich nicht erinnern, irgendwann einmal in meinem alten Leben solche Wanderungen unternommen zu haben.

Schlafen, mehr wollte ich nicht, einfach nur schlafen. Aber der *alte Mann* hatte andere Pläne. Woher nahm er nur diese Energie?

Wieder hatte er aus seinem Mantel einen Schlüssel hervorgekramt.

Als ich müde und ausgehungert den rasch zubereiteten, schleimigen Brei löffeln wollte, schlug mir der *alte Mann* heftig auf die Hand.

„Du arroganter Kerl“, knurrte er erbost. „Erst blamierst du mich schamlos vor dem A2 und jetzt vergisst du jeden Anstand. Danke Gott für unser Essen.“

Verständnislos schaute ich ihn an.

„Gott?“, fragte ich zurück. „Was soll das? Ich habe Hunger.“

Der *alte Mann* schüttelte den Kopf.

Ohne Antwort ergriff er mich am Arm und zog mich aus der Baracke.

„Danke Gott“, wiederholte er und zeigte auf die kleine Holzkirche, die auch hier wieder in der Mitte der Siedlung stand. „Bete für deine Errettung. Bete für deine Zukunft.“

„Dein Gott ist mir egal“, rief ich ärgerlich. „Ich bin nicht getauft. Ich glaube nicht an deinen Gott.“ Nun wurde der *alte Mann* richtig wütend. Er zerrte mich hinein in die Kirche und warf mich vor den Altar.

„Du heidnischer Bastard“, rief er. „Schau auf unseren Heiland. Er hat unter seinen Mitmenschen gelitten und wurde für uns gekreuzigt. So wie wir unter euren Dummheiten bis heute leiden und weiter leiden werden. Gott wird dir verzeihen. Gott ist gütig.“

Ich schwieg, aber schnell hatte ich mich wieder gefangen.

„Dein Gott mag gütig sein. Aber was ist mit meinen Mitmenschen?“

Am nächsten Morgen zogen wir kurz nach Sonnenaufgang weiter. In der Morgenluft war schon die Wärme des kommenden Tages zu spüren. Die Landschaft wurde flacher und die schattigen Wälder wichen zunehmend Feldern – Getreide, Zuckerrüben, Kartoffeln. Einige waren bereits abgeerntet. Auf anderen war die Ernte in vollem Gang.

Viele Menschen waren unterwegs, das Getreide wurde mit Sensen geschnitten und zu Garben gebunden, auf Fuhrwerke gestapelt und abgefahren. Trotz des forschenden Tempos, das der *alte Mann* nach wie vor an den Tag legte, bezweifelte ich, dass wir rechtzeitig meine Gruppe erreichen würden. Kamen wir zu spät, konnte die Gruppe schon weit entfernt sein: Zur Weinernte im Süden oder zum Deichbau im Norden. Die Sonne brannte erbarmungslos, der Weg führte inzwischen fast nur noch durch Felder.

In den Nächten schlief ich vor Erschöpfung traumlos.

Eines Morgens erreichten wir eine breite Betonstraße.

Dieser Anblick weckte vage Erinnerungen in mir.

„Eine Autobahn“, rief ich überrascht. Der *alte Mann* nickte lächelnd. „Das *ist* keine Autobahn, das *war* eine Autobahn“, korrigierte er mich. „Wir nutzen nur noch eine Fahrbahn. Mehr können wir nicht erhalten.“ „Ihr habt Autobahnen“, freute ich mich. „Mit einem Auto kommen wir schneller voran. Dann erreichen wir noch rechtzeitig meine Gruppe.“ Der *alte Mann* schaute mich erstaunt an und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Wir marschierten auf der Straße weiter nach Süden. Die Bäume spendeten nur wenig Schatten. Immer wieder prustete der *alte Mann* ohne Grund los und grinste mich an.

Plötzlich rauschten mehr als einhundert Fahrräder an uns vorbei.

Jetzt wurde mir alles klar. Auf dieser Autobahn fuhren keine Autos mehr, das waren jetzt Fahrradstraßen. Wie konnte ich auch vergessen, dass Autos den A-Bürgern vorbehalten waren.

Unterwegs erzählte mir der *alte Mann*, dass die zweite Fahrbahn als Ersatzteillager diene. Planken und Schilder lieferten wertvolles Metall. Alles wurde einer Verwendung zugeführt – Mangel macht erfinderisch.

Nach zwei Stunden erreichten wir eine weitere Siedlung. Über dem Eingangstor stand auf einem hölzernen Schild in krakelig weißen Buchstaben *Station 9-003*. Endlich machten wir eine Pause.

Der *alte Mann* zeigte auf die Pumpe. Ich genoss das herrlich kalte Wasser. Obwohl wir noch nicht sehr weit gekommen waren, spürte ich in meinen untrainierten Knochen die Anstrengungen der letzten Tage.

Anschließend schlenderte ich über das Gelände. Diese Siedlung war nur eine einfache Fahrradstation. In den kleinen Baracken standen unzählige Fahrräder. Es gab auch Werkstätten, in denen schweigsame Menschen die Drahtesel reparierten. Von mir nahm kaum einer Notiz, alle Angesprochenen wandten mir ohne eine Antwort den Rücken zu.

Ich kehrte zum *alten Mann* zurück. Neben ihm stand ein dicker Kerl und kontrollierte ausgiebig unsere Papiere.

Anschließend erhielten wir zwei Fahrräder mit Anhänger.

Misstrauisch betrachtete ich mein Vehikel. Dieses angerostete Blechgestell wäre zu meiner Zeit mit Sicherheit auf dem Sperrmüll gelandet. Ich legte meinen Rucksack in den Anhänger.

Gut gelaunt trat ich in die Pedale. Zum ersten Mal seit meinem Erwachen fühlte ich mich frei, zum ersten Mal atmete ich die frische Luft mit Freude ein. Der *alte Mann* hatte mit meinem Tempo kein Problem. Im Gegenteil: Er erzählte mir alles über die Autobahnen.

„Woher weißt du soviel darüber?“, fragte ich ihn in der nächsten Pause. „Ich bin alt“, antwortete er. „Nachdem du eingefroren wurdest, bin ich noch fast jede Woche über die A9 nach München gefahren. Das ist sehr lange her. Eigentlich dürfte ich gar nicht mehr als Ausbilder tätig sein. Aber weil ich die alte Zeit noch kenne, verstehe ich die *Eismenschen* immer noch besser als die Jungen.“

„Was denkst du über uns *Eismenschen*?“, fragte ich neugierig. „Auch du warst damals jung. Du bist genauso schuldig wie ich.“

„Nein“, widersprach der *alte Mann* scharf. „Du hast dich einfrieren lassen und bist geflüchtet. Ich konnte mir das nicht leisten. Meine Familie habe ich im Chaos verloren. Ich habe um Brot, Wasser und um mein Leben gebettelt. Nein, ich bin nicht schuldig.“

Das war nicht fair. Zu meiner Zeit hatte ich den Müll getrennt, ein sparsames Auto gefahren und Energiesparlampen verwendet.

Doch aus heutiger Sicht war und blieb ich ein Verschwender.

Wir kamen gut voran. Die Fahrräder fuhren trotz ihres vorsintflutlichen Aussehens ausgezeichnet. Unterwegs trafen wir immer wieder kleine Trupps, die mit der Ausbesserung der Autobahn beschäftigt waren.

Zufällig schweifte mein Blick nach Nordosten.

Dort entdeckte ich eine dunkle Gewitterfront.

„Wir sollten uns bald einen Unterschlupf suchen“, rief ich dem *alten Mann* zu. „Da kommt ein Gewitter auf uns zu.“

Er schaute nur kurz auf.

„Das ist kein Gewitter“, antwortete er gelassen. „Das ist Berlin.“

„Berlin?“, rief ich erstaunt. „Ich dachte, es gibt keine Städte mehr.“

„Gibt es auch nicht“, bestätigte er. „Da stehen nur noch qualmende Fabriken. Nur noch wenige Menschen arbeiten dort. Die meisten werden